

Auch Deine Bekannten sollten die Heimatzeitung lesen!

### Die Schule an der Himmelspforte

Nach dem Leben erzählt von Fried. Franz Sold a. u. (Nachdruck verboten.)

Abseits der Hauptstraße, die an Fabriken und Zechen vorbei eine Ruhrstadt durchzieht, liegt die Himmelspforte, ein offener Platz mit Kirche und Schule. Die Autos fahren hier langsam, und die Kinder laufen hier schneller, wenn die Glocke zum Schulbeginn ruft. Und in den Pausen herrscht hier ein fröhliches Haschen und Eilen. Aber nicht jeder, der diesen Platz überschreitet, geht gleich durch die himmlische Pforte. So war's auch mit Walder. „Man nennt den Platz himmlische Pforte und ist in der Hölle“, sagte Herr Walder, der sein Geschäft auf dem Platz betrieb. „Gleich bei den Engeln am himmlischen Tor? Es sind nette Engel, die Rangen. Das kostet wohl Nerven. Ich sag es noch einmal: Tor ist es zur Hölle.“ Für Herrn Walder mochte es schon so sein. Er verkaufte Maschinen, die er selbst reparierte, und leider war er ein bißchen nervös. Ihn ärgerte die Fülle an der Hand, und das Rad, das nicht sogleich passen wollte, wenn er es einsetzte. Und da er recht zappelig war, neckten die Kinder ihn, wenn sie ihn sahen. Was nützte es, wenn er dann scheltend in der Geschäftstür erschien und ärgerlich an dem Grundrissen zog. Sie schickten weiter, aber sie fürchteten ihn doch.

So kam es denn, daß keines der Kinder den Laden des gefährlichen Herrn betrat. Sie liefen schon lieber weit in die Stadt, um die Nadeln für Mutters Nähmaschine zu kaufen, und Herr Walder jänzte erst recht: „Jugend hat keine Tugend. Allenmal taugt sie nur für die Hölle.“

Eines Tages hielt in der Nähe der Himmelspforte ein Flachswagen. Er war mit Möbeln beladen, und die Frau und die beiden Mädchen, die zu den Möbeln gehörten, sahen so aus, als hätten sie schon genug der Not und der Sorge getragen, und wollten nun geradezu hinein in das himmlische Reich. Ja, es war Armut, das sah man sogleich. Und das sahen auch die Kinder, als am folgenden Tage die kleine Verta von den Möbeln zur dritten Klasse kam. Sie war ein holzwangiges, bageres Mädchen und war so schön und verschüchtert, daß sie in den Pausen sich abseits hielt und in den Unterrichtsstunden dasaß, als träume sie immer.

Neben der Verta hatte das Mädchen seinen Platz. Da Verta noch immer zurückhaltend war, nahm Lenchen sich schließlich ein Herz und sagte: „Verta, warum bist du traurig? Du hast ein so schönes Kleid an und bist wohl die Schönste von allen. Aber du tust, als müßtest du weinen!“

Während Lenchen so sprach, und da es in der Pause war, sah sie in einen rotwangigen Apfel. „Ach“, antwortete Verta und sah nach dem Apfel, „ein schönes Kleid habe ich wohl, Lenchen. Meine Mutter hat es gemacht. Es war Mutters Kleid... Ach, hast du ein Butterbrot, Lenchen?“

„Da, nimm“, sagte Lenchen und gab ihr zwei Schnitten. „Wißt du auch den Apfel?“

„Ach, Lenchen...“

Lenchen gab der Verta auch den Apfel. Und Verta biß tüchtig hinein.

Nach einigen Tagen ging Lenchen in der Pause von einem Mädchen zum anderen. Es klappte den Mädchen etwas ins Ohr, und die Mädchen machten große Augen.

„Wenn es so ist...?“

„Ja“, nickte Lenchen. „So ist es. Ich habe schon meine Mutter gebeten, mir die alte Nähmaschine zu geben. Sie steht doch bloß auf dem Speicher herum. Aber sie näht nicht mehr. Und wenn wir...“ Sie flüsterte wieder. „Aber wer will zu ihm gehen?“

Die Mädchen sahen verflohen nach der Tür des Herrn Walder. Gewiß, das war ein schwerer Entschluß. Aber nach einigen Tagen kamen sechs Mädchen der dritten Klasse, von Lenchen geführt, zu Herrn Walder.

„Herr Walder“, sagte das Mädchen, „wir sind in der dritten Klasse der Himmelspforte.“

„Der Hölle.“

„Ach nein. Und wir haben eine alte Nähmaschine. Geld haben wir auch. Können Sie die Maschine wohl fertigmachen.“

Herr Walder spielte mit seinem Bart. Zuerst wollte er schelten; da er aber sah, daß die Mädchen ihm allerlei Nickel und Pfennige auf die Tische zählten und dann hörte, daß sie die Maschine einer armen Näherin schenken wollten, schmunzelte er: „Na, das paßt denn schon eher zur himmlischen Pforte als euer Getreisch und Geschrei. Gebt's Geld. Und wo steht die Maschine?“

Lenchen gab ihm die Adresse der Mutter an, und gab ihm auch noch an, wohin die Maschine gebracht werden sollte, und erheft von Herrn Walder die Antwort, sie dürfe in acht Tagen kommen und schauen, ob die Maschine wieder in Ordnung sei. Er wolle schon tun, was er könne.

Pünktlich nach acht Tagen erschienen die sechs Mädchen, von Lenchen geführt, wieder bei Herrn Walder. Und siehe, da war ein Wunder geschehen. Herr Walder hatte die Maschine repariert, geputzt, geölt und lackiert, so daß die Mädchen ausriefen: „Ob, sie ist ganz fein! Sie ist ja wie neu!“

„Wäre auch was!“ schmunzelte Herr Walder. „Wer etwas macht, der soll es ganz machen. Ich habe mich inzwischen denn nach der armen Näherin erkundigt. Sie hat zwei Kinder. Der Mann ist vor Jahren gestorben, und eine Nähmaschine hat die arme Frau nicht. Nun will sie für ein Geschäft nähen, damit sie das Brot für die Kinder verdient.“

„Ja“, sagte Lenchen, „das hat mir die Verta erzählt.“

„Und ihr habt das Geld für die Reparatur in der Klasse gesammelt? Hm!“ machte Herr Walder. „Da soll einer noch wissen, ob ihr in die Hölle oder in den Himmel paßt. Aber wir wollen es machen, wie es gemacht werden muß. Für die Reparatur der Maschine verlange ich nichts. Da habt ihr das Geld wieder. Und nun wollen wir die Maschine zu der Näherin fahren. Wollt ihr mit, Kinder?“

Die Mädchen waren rot geworden. „Wir möchten es wohl“, antwortete Lenchen. „Wir möchten sehen, ob sie sich freut. Aber wir wollen doch lieber nicht mitgehen. Sie braucht nicht zu wissen, daß wir die Maschine schenken. Und das Geld, lieber Herr Walder, geben Sie der Frau doch, bitte, auch.“

„Und was soll ich sagen, woher die Maschine kommt?“

„Ach, sagen Sie einfach, sie käme aus der Himmelspforte.“

„Da aus der Schule?“

„Nein, nur aus der Pforte.“

„Dann gut.“

Herr Walder setzte die Maschine auf einen Karren, brachte sie der Frau, die gar nicht begreifen konnte, wer es so gut mit ihr meinte, erhielt von Herrn Walder noch das gesammelte Geld und drückte ihm dankerfüllt und mit feuchten Augen die Hände. „Wem soll ich es danken, mein Herr? Oh, nun kann ich schaffen, und meine Kinder können sich sattessen. Wem soll ich es danken?“

„Na, denen, die in der Himmelspforte sind“, antwortete Herr Walder und war verschwunden. Die glückliche Frau erfuhr aber doch bald von den Engeln in der Himmelspforte. Und wenn Herr Walder sich später noch einmal ärgerte, da die Kinder zu laut waren, griff er flugs in seinen Bart und dachte: Was soll erst der gute, alte Petrus sagen, wenn ihm die Engel und Vengel da in der himmlischen Pforte herumspazieren? Was soll er sagen? Na, lieb sind sie doch...!

### Das Haar

Von Horst Herbarth

„Wie haben Sie die Sache damals übrigens herausbekommen?“, fragte Flaherty den Oberst. „Ich erinnere mich, daß die Geschichte Sie beinahe die Karriere gekostet hätte.“

„Sie kamen erst ein Jahr darauf nach Kallutta“, nickte Oberst Vender. Er hob die Flasche gegen das Licht und sah einen Augenblick prüfend und beinahe nachdenklich in die Hölle, jetzt von den letzten Sonnenstrahlen durchbrochen und zitternde Reflexe spiegelnde Flüssigkeit. „Das sind nun zwei Jahrzehnte her. Für mich aber ist die ganze Geschichte noch heute so unvergessen und lebendig, als ob sie sich erst gestern ereignet hätte. Ich wünsche niemanden...“ Er brach ab und schenkte ein. Dann sprach er langsam weiter: „Ich war ein ziemlich leichtsinniges Huhn damals. Sie werden wissen, wie das zuerst ist, wenn man, aus der Heimat und von allen Kameraden entfernt, so plötzlich im Verlaufe von zwei Monaten in eine völlig fremde Atmosphäre versetzt wird. Nicht, daß ich ungeru nach Indien

ging, ich hatte mich schon längst nach Zustveränderung gefehnt. Aber als ich dann als junger Leutnant, dem Militärattaché von Kallutta unterstellt, durch den Consul im Konsulat ziemlich schnell Anschluß an die glänzende, ganz unter sich lebende Gesellschaft dieser großen Stadt fand, war es doch schwer, mit dem verhältnismäßig geringem Einkommen allen Repräsentationspflichten genügen zu können. Ich borgte mehrfach einige gute Freunde an, die ich mir sehr schnell erworben hatte. Niemand nahm mir meine Geldverlegenheit übel, hatte sich doch ein großer Teil von ihnen anfänglich ebenfalls so ausbeilen müssen.

Ein Vierteljahr mochte ich bereits im Dienst sein, als die Geschichte mit der Aste D passierte. Ich hatte sie zu sammen mit mehreren anderen Sachen durchgearbeitet. Es war keine weiterschütternde Angelegenheit, irgendeine Rekonstruktion einer Gewehrfluge, bei der die alte, ziemlich zahlreich unter den eingeborenen Truppen vorhandene Waffe beibehalten und die Wirkung dennoch um ein geringes verbessert werden konnte. Immerhin hatte die Sache bei den unruhigeren Zeiten damals ihren Wert. Ich war daher nicht wenig verbüßt, als ich eines Morgens feststellte, daß die Aste D aus dem Sammelband, den ich zu bearbeiten hatte, verschwunden war.

Natürlich meldete ich die Geschichte sofort. Ich hatte den Band, da unsere eigentlichen Räume im Konsulat gerade umgebaut wurden, in einem ziemlich stabilen Aktenschrank des mir provisorisch zugewiesenen Raumes aufbewahrt. Gewaltanwendung war nirgends festzustellen.

Sie wissen sicher ebenso wie ich, über sich damals für unsere militärischen Dinge interessierte. Zweimal waren bereits im Laufe der letzten Jahre da Dinge vorgekommen, die allerhand Unruhe mit sich gebracht hatten und schwere Verstrafungen. Man wußte um meine Geldverlegenheit, gerade damals schubete ich eine große Summe. Niemand machte mir Vorwürfe, niemand zog mich zur Rechenschaft, denn es war ja wirklich keine Spur irgendeines Beweises gegen mich vorhanden. Aber mit einem Schläge fielen sämtliche, sonst stets so zahlreich vorhandenen Einladungen aus. Es war nur eine Frage der Zeit, bis man mich zuerst nach England zurückzuführen würde. Trug ich doch allein die Verantwortung für die Aste, so daß man mir mindestens Fahrlässigkeit...

Doch was soll ich darüber noch sagen. Stumm und verbissen tat ich damals weiter meinen Dienst. Man hatte mir die Bearbeitung der übrigen Mappe nicht entzogen, durfte es nicht, wenn man sich nicht eine Pistolenforderung von meiner Seite aus zuziehen wollte. Stunde für Stunde sah ich aber diesem unglückseligen Band, blätterte ungestillt vor mich hin. Nicht ein Anhaltspunkt war mir gegeben, um den wirklichen Täter zu entdecken. Bis... ja, das ist nun seltsam, bis ich dann auf dem Band des Aktendefekt ein rotes Haar fand, das sich in dem rauhen Pappmischtag verfangen hatte. Es war ein winziges, rotes Haar; durch einen Zufall hatte es bei meinem Vormarsch in den Aktendefekt eingeklemmt.

Rohe Haare sind dort unten selten. Ein neu eingestellter Diener, ein Mischling, der erst Wochen auf dem Konsulat war, wurde auf meine Entdeckung hin beobachtet. In der dritten Nacht erwachte man ihn, wie er einen Nachschlüssel in der Hand, in das Zimmer des Aktendefekt drang. Noch heute weiß ich nicht, was er eigentlich suchte. Ich erfuhr nur wenig von dem Prozeß. Er wurde bald darauf erschossen.

Der Zwischenfall war erledigt. Er hatte nach außen hin wenig Aufruhr gebracht, aber an ihm hatte sich mein Schicksal entschieden. Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn ich, so verzweifelt wie ich war, damals noch lange mit dem Mafel des Verräters hätte herumtanzen müssen. Der Mischling hatte sehr sorgfältig gearbeitet. Das Haar war die einzige Spur gewesen.“

Es wurde still im Zimmer. Der Oberst sah hinaus in die flache Landschaft. Am Horizont spielte das letzte Rot der versinkenden Sonne.

„Um ein Haar...“, sagte er noch einmal leise, wie aus fäher, angewohnter Erinnerung heraus. Dann hob er plötzlich das Glas und trank Flaherty zu.

ging, ich hatte mich schon längst nach Zustveränderung gefehnt. Aber als ich dann als junger Leutnant, dem Militärattaché von Kallutta unterstellt, durch den Consul im Konsulat ziemlich schnell Anschluß an die glänzende, ganz unter sich lebende Gesellschaft dieser großen Stadt fand, war es doch schwer, mit dem verhältnismäßig geringem Einkommen allen Repräsentationspflichten genügen zu können. Ich borgte mehrfach einige gute Freunde an, die ich mir sehr schnell erworben hatte. Niemand nahm mir meine Geldverlegenheit übel, hatte sich doch ein großer Teil von ihnen anfänglich ebenfalls so ausbeilen müssen.

Ein Vierteljahr mochte ich bereits im Dienst sein, als die Geschichte mit der Aste D passierte. Ich hatte sie zu sammen mit mehreren anderen Sachen durchgearbeitet. Es war keine weiterschütternde Angelegenheit, irgendeine Rekonstruktion einer Gewehrfluge, bei der die alte, ziemlich zahlreich unter den eingeborenen Truppen vorhandene Waffe beibehalten und die Wirkung dennoch um ein geringes verbessert werden konnte. Immerhin hatte die Sache bei den unruhigeren Zeiten damals ihren Wert. Ich war daher nicht wenig verbüßt, als ich eines Morgens feststellte, daß die Aste D aus dem Sammelband, den ich zu bearbeiten hatte, verschwunden war.

Natürlich meldete ich die Geschichte sofort. Ich hatte den Band, da unsere eigentlichen Räume im Konsulat gerade umgebaut wurden, in einem ziemlich stabilen Aktenschrank des mir provisorisch zugewiesenen Raumes aufbewahrt. Gewaltanwendung war nirgends festzustellen.

Sie wissen sicher ebenso wie ich, über sich damals für unsere militärischen Dinge interessierte. Zweimal waren bereits im Laufe der letzten Jahre da Dinge vorgekommen, die allerhand Unruhe mit sich gebracht hatten und schwere Verstrafungen. Man wußte um meine Geldverlegenheit, gerade damals schubete ich eine große Summe. Niemand machte mir Vorwürfe, niemand zog mich zur Rechenschaft, denn es war ja wirklich keine Spur irgendeines Beweises gegen mich vorhanden. Aber mit einem Schläge fielen sämtliche, sonst stets so zahlreich vorhandenen Einladungen aus. Es war nur eine Frage der Zeit, bis man mich zuerst nach England zurückzuführen würde. Trug ich doch allein die Verantwortung für die Aste, so daß man mir mindestens Fahrlässigkeit...

Doch was soll ich darüber noch sagen. Stumm und verbissen tat ich damals weiter meinen Dienst. Man hatte mir die Bearbeitung der übrigen Mappe nicht entzogen, durfte es nicht, wenn man sich nicht eine Pistolenforderung von meiner Seite aus zuziehen wollte. Stunde für Stunde sah ich aber diesem unglückseligen Band, blätterte ungestillt vor mich hin. Nicht ein Anhaltspunkt war mir gegeben, um den wirklichen Täter zu entdecken. Bis... ja, das ist nun seltsam, bis ich dann auf dem Band des Aktendefekt ein rotes Haar fand, das sich in dem rauhen Pappmischtag verfangen hatte. Es war ein winziges, rotes Haar; durch einen Zufall hatte es bei meinem Vormarsch in den Aktendefekt eingeklemmt.

Rohe Haare sind dort unten selten. Ein neu eingestellter Diener, ein Mischling, der erst Wochen auf dem Konsulat war, wurde auf meine Entdeckung hin beobachtet. In der dritten Nacht erwachte man ihn, wie er einen Nachschlüssel in der Hand, in das Zimmer des Aktendefekt drang. Noch heute weiß ich nicht, was er eigentlich suchte. Ich erfuhr nur wenig von dem Prozeß. Er wurde bald darauf erschossen.

Der Zwischenfall war erledigt. Er hatte nach außen hin wenig Aufruhr gebracht, aber an ihm hatte sich mein Schicksal entschieden. Wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn ich, so verzweifelt wie ich war, damals noch lange mit dem Mafel des Verräters hätte herumtanzen müssen. Der Mischling hatte sehr sorgfältig gearbeitet. Das Haar war die einzige Spur gewesen.“

Es wurde still im Zimmer. Der Oberst sah hinaus in die flache Landschaft. Am Horizont spielte das letzte Rot der versinkenden Sonne.

„Um ein Haar...“, sagte er noch einmal leise, wie aus fäher, angewohnter Erinnerung heraus. Dann hob er plötzlich das Glas und trank Flaherty zu.

„Mein Mann ist wie der Mord.“

„Wieso?“

„Mal nimmt er ab, mal nimmt er zu, mal ist er voll!“

### Junggefallen rüsten zum Ball

Von H. S. Berger.

Unangefastet hängt der Frack, das feierlich-tomische Vallkleid des Herrn, in der hinteren Ecke des Kleiderschranks. Dort ruht er von den Strapazen aus, die es ihn kostete, als er seinen Herrn auf dem letzten Wege zu Kraft und Schönheit begleitete. Eingelagert in sein dunkles Verließ, bewahrt ihn schließlich der penetrante Geruch von Mottenpulver vor dem leidlichen Tode. Aus demselben Grunde, und weil sein Gebrauch mit schmerzlichen Vorstellungen von Ebbe im Beutel und dem unvermeidlichen Moraltischen verbunden ist, hast du, sein Besitzer, ihn seit Jahr und Tag keines Blickes gewürdigt. Die dringlichsten Ermahnungen guter Freunde und die lockendsten Ausflüchte auf reizende Eroberungen waren nötig, um dich diesmal zur Zellnahme an dem Schwarz-Weiß-Vall zu bewegen. Schließlich sagst du also zu und beilich dich an die Vorbereitungen.

Die aber stehen vorläufig nur auf dem Papier. In Gestalt eines Memorandums: „Vall“ auf dem diesbezüglichen Kalenderblatt. Wie das alleinstehende Herren in Ermangelung eines redegabigen Wahnerns — in diesem Falle der Ehelebens — zu tun pflegen. So kommt es, wie es kommen muß: Am Morgen des festlichen Tages, nicht früher und nicht später, zeigt der Terminatender auf dem Schreibtisch das abendliche Vorhaben an; bis dahin sind noch zwölf Stunden. Immer nach dem Grundsatze: Zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen!

Mit dem Frackhomb fängt es an — das Mißvergnügen. Was Tude des Objekts ist, hier lernst du es gleich an einem Schulbeispiel kennen. Den Koffler, ausgerechnet natürlich an der Stelle, die bestimmt ist, deiner Helmbrock die rechte Bildung zu verleihen, nimmst du noch einigermassen gelassen hin. Aber schon bei der ersten Anstrengung, die Manschettenknöpfe durch die zweimal vierfache Öffnung hindurchzuzwängen, entschlipfen dir Ausdrücke, die in keinem Handwörterbuch des guten Tons verzeichnet stehen. Wichtig in Schwelch gerätst du aber erst, wenn der Frack sich nicht schließen läßt. Die Entdeckung kommt zu spät, daß deine Halsweite von Nummer 40 inzwischen auf Nummer 42 gediehen ist, die Borräte an Fracktragen aber bei Nummer 40 stehengeblieben sind.

Nichtig, da fracht auch schon das Kragenknöpfchen aus dem Leim!

Verunsicherter können nicht schneller die Schulblenden nach Gold und Juwelen durchsuchen als du nach einem bescheidenen Knöpfchen. Dein Schrei nach der Wirtin kann auch nicht gellender sein als der nach der Polizei. Glücklicherweise erscheinst du, die Wirtin, augenblicklich in Türschwelle, vor Entsetzen über das angerichtete Chaos erblickend. Aber Gott sei Dank, der Herr Doktor spricht noch halbwegs vernünftig, so daß sie ihn langsam verfehlt und sich zurückzieht, um im Nachhinein ihres Seligen nach einem Ersatzknöpfchen zu schauen. Niemand vor Fremde kommt sie mit einem — mehr Ersatz als Knöpfchen — angelehnt. Mit ihrer Hilfe und drei Ersatzknöpfchen des Geforterten schnappt endlich der Verschluss.

Die Herde des Fracks ist zweifellos die steife Hemdbrock, und um so leidlicher, je blümenweicher sie den stolzen Männerbusen umspannt. Aber auch sie will erst geschliffen sein, zu welchem Zweck zwei niedliche kleine Perlmutterknöpfchen ihrer Bestimmung harren. Aber, o weh, sind sie flüchtig über der Versenkung gehoben, in die sie die Wirtin hineingebügelt hat, reißt bestimmt eines aus der mir gewordenen Berankerung. Wenn ein solches befristete Wirtin mit Nadel und Zwirn den Schaden, doch dreimal wech, wenn die Wirtin selbst mit den acht Verheißungen der Seligkeit nicht herbeizitiert werden kann. Aber auch im günstigsten Fall bleiben lästige Fingerabdrücke zurück, die nur wieder mit viel Geduld und Kreideweiß, bis auf einen peinlichen Erdenrest allerdings, zu tilgen sind.

Wicht dir, was nach dieser Reihe von Prozeduren durchaus zu verstehen ist, bereits der Angkischwech aus allen Poren, so versage dich auch der — vorläufig — letzten Prüfung nicht. Gib also dir selbst, das heißt, deinem vermehrten Volumen die Schuld und nicht dem Frack, wenn seine Nase sich nicht wehr mit dem Modest von einst decken wollen. Wenn nicht gerade eine Raht platzt, versuche immerhin dein Glück darin: Es gibt noch genug hübsche Damen, die höher als den gut sitzenden Frack das auf dem rechten Fried stehende Herz zu schätzen wissen. Sie sind unter Umständen geneigt, die geplagte Raht als Sinnbild der Reife — zur Heirat nämlich — zu nehmen. So wie die reife Frucht sich ihrer Schale entledigt, um genossen zu werden.

Das bestige Zuschlagen der Haustür hinter dir war der letzte Ausbruch männlicher Energie. Er war es so gar für immer, falls dich dein Schicksal an diesem Abend ereilen sollte.

### lustige Ecke

Zahlung in Naturalien  
„Wieviel verdienst du eigentlich?“ fragte ein Freund den Bürolehrling des berühmten Anwalts.  
„Sechstausend Franken im Jahr. Beinh Franken die Woche in bar, den Rest in Gestalt von Ratsschlägen.“

Lehrerin: „Run, Karichen, sage mir, wo der Elefant gefunden wird?“  
Karichen: „Der Elefant wird gar nicht gefunden; der ist viel zu groß, um verloren zu werden.“

„Hast du dir die Pelzjacke gekauft, nach der du so verückt warst?“ — „Ja!“ — „Und was hat dein Mann dazu gesagt?“ — „Der ist auch ganz verrückt geworden!“

Eigentum  
„Wunderbare Zähne haben Sie, Fräulein Vene! Sind das wirklich Ihre eigenen?“  
„Und ob das meine sind! Ich habe sie sowohl gekauft als auch bezahlt!“

„Bath, was ist eigentlich ein Chef?“  
„Das ist der Mann, mein Sohn, der pünktlich im Geschäft ist wenn ich mich mal verspäte und der zu spät kommt, wenn ich pünktlich bin.“

„Sie hat ihren Mann dabei überrascht, wie er ihn Dienstmädchen küßte. Um sie zu besänftigen, hat er ihr ein neues Kleid gekauft?“  
„Nein, noch nicht — sie braucht noch einen neuen Dutt!“

